

Vorwort

Die Emotionspsychologie hat in den letzten zwei Jahrzehnten einen bedeutsamen Aufschwung genommen und bildet heute ohne Zweifel einen der Brennpunkte der modernen Psychologie.

In diesem Buch werden Beiträge zu aktuellen Themen der Emotionspsychologie vorgestellt, die sowohl theoretische Analysen wie empirische Studien zum jeweiligen Gegenstandsbereich enthalten.

Die Autorinnen und Autoren forschen und lehren seit längerem im Bereich „Emotion und Kommunikation“ als einem der Wahlpflichtfächer im Hauptstudium Psychologie an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (www.psychologie.uni-oldenburg.de/mub/emotion.htm).

Die hier publizierten Beiträge sind ein Ergebnis unserer derzeitigen Forschungen zu diesem uns gemeinsam interessierenden Thema. Wir konnten somit von den Diskussionen in unserer Arbeitsgruppe profitieren, auch wenn die Verfasser für ihre Beiträge natürlich selbst verantwortlich sind.

Ulrich Mees und *Annette Schmitt* befassen sich im ersten Beitrag mit der Beziehung zwischen Emotion und Motivation. Sie treffen eine Unterscheidung zwischen den inhaltlichen Zielen und den emotionsbezogenen Gründen von Handlungen: *Wenn* gehandelt wird (also ein inhaltliches Ziel angestrebt wird), *dann* geschieht dies aus emotionalen Gründen, nämlich entweder um eine positive Emotion zu erleben oder um eine negative Emotion zu vermeiden. In einem zweidimensionalen Modell werden wichtige bestehende Differenzierungen innerhalb der Motivationspsychologie integriert, nämlich diejenige zwischen Annäherungs- vs. Vermeidungsmotivation einerseits sowie diejenige zwischen intrinsischer vs. extrinsischer Motivation andererseits. Mit Hilfe eines eigens entwickelten Fragebogens wird dieses Modell empirisch überprüft. Die Ergebnisse bestätigen die empirische Fruchtbarkeit des Modells. Das theoretisch neu begründete methodische Vorgehen bei der Entwicklung des verwendeten Fragebogens könnte sich möglicherweise auch für andere Vorhaben im Rahmen der Motivationspsychologie als nützlich erweisen.

Uwe Laucken erörtert in seinem Beitrag ein derzeit höchst aktuelles Thema: das zwischenmenschliche Vertrauen als Basis wirtschaftlicher Beziehungen. Zunächst wird der umgangssprachliche Begriff des Vertrauens umfassend expliziert und die Unterscheidung zwischen individual- und sozialsemantischem Vertrauen erläutert. Daran anschließend werden zwei vom Verfasser betreute Diplomarbeiten in relevanten Ergebnis-Ausschnitten referiert. In diesen Fragebogenstudien wurde jeweils auch der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Menschen, die mit anderen Menschen wirtschaftlich interagieren, dem Vertrauen zuweisen. Die Ergebnisse weisen u.a. darauf hin, dass der Glaube an eine partnerschaftliche Wertorientierung um so schwächer wird (und umgekehrt der Drang nach Aufsicht und Kontrolle um so stärker), je distanzierter Partner im

Rahmen von Geschäftsbeziehungen einander gegenüberstehen, d.h. ob sie z.B. von Angesicht zu Angesicht interagieren oder lediglich per Internet Geschäfte tätigen.

Das folgende Kapitel von *Cornelia Rohde-Höft* und *Regine Heißenbüttel-Röhr* wendet sich der emotionspsychologischen Betrachtung enger persönlicher Beziehungen zu – einem Thema, das auch in den drei darauf folgenden Beiträgen behandelt wird. Die Autorinnen geben in einem empirischen Vergleich zwischen gleich- und gegengeschlechtlichen Freundschaften einen Überblick über die Besonderheiten von Freundschaften zwischen Mann und Frau. Bestätigt diese Untersuchung das Klischee, das behauptet, es gäbe keine „reine“ Freundschaft zwischen Männern und Frauen? Den Ergebnissen dieser Studie zufolge scheint diese Vorstellung, jedenfalls was Männer betrifft, nicht ganz verkehrt: Beinahe alle Befragten haben zwar schon Freundschaften zum anderen Geschlecht erlebt, häufig sind diese jedoch aus Liebesbeziehungen entstanden oder werden als „Vorstufe“ einer solchen begriffen. Zudem räumen über 40 % der männlichen Befragten ein, in ihrer Freundschaft auch erotisches Interesse zu erleben. Diese Untersuchung verdeutlicht, in welcher Weise sich gegengeschlechtliche Freundschaften in dem Spannungsfeld zwischen platonischer Freundschaft und intimer sexueller Beziehung bewegt.

Fortgesetzt wird der Themenkreis „Emotionen in intimen Beziehungen“ mit einem Beitrag von *Annette Schmitt* und *Ulrich Mees*. Die Autoren differenzieren sowohl zwischen qualitativ unterschiedlichen Formen der Partnereifersucht als auch zwischen verschiedenen Indikatoren der Qualität und Intensität von Liebesbeziehungen. Die Ergebnisse der berichteten Studie unterstreichen deutlich die Notwendigkeit der hier vorgenommenen Differenzierungen: Allgemeinere, globale Merkmale von Liebesbeziehungen (wie etwa ihre Dauer oder die allgemeine Beziehungszufriedenheit) standen in keinem oder lediglich schwachem Zusammenhang zu Eifersucht und vermochten nicht zwischen verschiedenen Eifersuchtsanlässen zu differenzieren. Variablen, die in stärkerem Maße die Qualität einer Liebesbeziehung zu erfassen vermögen (wie etwa Indikatoren der Liebe und Merkmale des Bindungsstils), konnten dagegen ein hohes Maß der Varianz von Eifersucht bei verschiedenen Anlässen aufklären. Der mit derartigen Differenzierungen verbundene Aufwand lohnt sich demnach durchaus, wenn man sich mit so komplexen Gefühlen wie Liebe und Eifersucht beschäftigt!

Seinen Abschluss findet der thematische Block zu Emotionen in intimen Beziehungen mit dem fünften Kapitel von *Annette Schmitt*. Dieser Beitrag zeigt auf, in welcher sozial kompetenten Weise Interaktionspartner ihre Emotionsmitteilungen den Anforderungen der jeweiligen kommunikativen Situation anpassen. In zwei methodisch unterschiedlich angelegten Studien kristallisierten sich distinkte Strategien der Mitteilung von Gefühlen nach einer Trennung vom Liebespartner gegenüber verschiedenen Gesprächspartnern (einem engen Freund und dem ehemaligen Partner) heraus. Dieses soziale Wissen, so die Schlussfolgerung der Autorin, ermöglicht es, unterschiedliche, je nach Intention des Mitteilenden evtl. sogar gegenläufige, Erfordernisse der Gestaltung einer Mitteilung abzuwägen und die Mitteilung zielorientiert zu optimieren. So nehmen Betroffene gegenüber dem ehemaligen Partner zugunsten der Beziehungsregulation Abstriche bei der (eigentlich hoch geschätzten) Authentizität der Mitteilung vor. Für die Bewältigung belastender Emotionen durch ihre Mitteilung ist diese Form der kommunikativen

Kompetenz von großer Bedeutung, insofern Betroffene häufig zwischen dem Nutzen authentischer Mitteilungen (z. B. Erleben von Selbstkongruenz, Integration der belastenden Gefühle) und möglichen Kosten (z. B. Gesichtsverlust, soziale Ablehnung) abwägen müssen.

Während der erste Beitrag die Beziehung zwischen Emotion und Motivation thematisierte, geht es im letzten Kapitel des Buches um eine Fragestellung, die ursprünglich aus der Kognitionspsychologie stammt, genauer: aus der Begriffsforschung. *Ulrich Mees* und *Annette Schmitt* untersuchen Zusammenhänge zwischen der Typikalitätseinstufung von Emotionsbegriffen und Erlebensdimensionen von Emotionen im semantischen Gedächtnis. Emotionsbegriffe wie „Liebe“, „Furcht“, „Dankbarkeit“ (usw.) gelten im Urteil von Befragten ja als unterschiedlich repräsentative („prototypische“) Beispiele für die Kategorie „Gefühl“. Die Autoren prüfen die Hypothese, wonach die Typikalität von Emotionsbegriffen mit bestimmten Erlebensdimensionen von Emotionen zusammenhängt, nämlich der Valenz, der typischen Intensität, der Häufigkeit eigenen Erlebens sowie der Häufigkeit fremden Erlebens von Emotionen. Diese Hypothese konnte in mehreren Studien bestätigt werden, wobei sich die postulierten Beziehungen für positiv-valente Emotionen eindeutiger als für negativ-valente Emotionen nachweisen ließen. Die Studien ergaben ferner Hinweise auf die Struktur der Erlebensdimensionen im semantischen Gedächtnis, die z.T. von der im episodischen Gedächtnis abweicht.

Unser herzlicher Dank geht an Frau Bärbel Harings für die Erstellung des Layout und der Textvorlagen sowie an Herrn M.A. Ulrich Kötting für sorgfältiges Korrekturlesen.

Oldenburg, im Januar 2003

Ulrich Mees und Annette Schmitt

